

ernennen. Ich habe schon mit Satom gesprochen und ihm gesagt, daß es ein Unrecht sei, mit einem solchen Fluß zu den Füßen dieser modeinsten, vornehmsten Sport die Tür zu verschließen. (Ein Mann

Petersburg habe in einem Gespräch mit dem russischen Minister des Äußeren darauf hingewiesen, daß Rußlands enorme Rüstungen eine neue Spannung zwischen den beiden Nationen herbeiführen und Oesterreich zur Schaffung neuer Armeekorps zwingen müßten.

Wehrbeitrag und Rüstungsindustrie.

Fortgesetzt ist in der sozialdemokratischen Presse zu lesen, daß auch der Wehrbeitrag vor allem unserer Rüstungsindustrie zugute käme. Der „Vorwärts“ 3. B. hat behauptet, daß der Wehrbeitrag der Firma Krupp mit ungefähr 6 Millionen Mark durch die in der Heeresvermehrung liegende Verlesung von Kriegsmaterial wieder an die Firma zurückfließe. Der „Vorwärts“ hat auch nicht den geringsten Versuch gemacht, seine Behauptung zu beweisen. Dieser Fall gibt den Anlaß, einmal kurz zu prüfen, was durch die letzte Heeresvermehrung und aus dem Wehrbeitrag an die Rüstungsindustrie fallen könnte.

Der seltsame Gedanke der Wehrvermehrung war der Ausbau der allgemeinen Wehrpflicht nach dem Stande der Bevölkerung Deutschlands. Der Zweck war also nicht der, zahlreiche neue Truppenteile aufzustellen, sondern den vorhandenen Friedensstand zu erhöhen und auszubauen. Die Verlesung beläuft sich auf rund 1000 Offiziere, 15 000 Unteroffiziere, 117 000 Mann und 27 000 Pferde. Einzelne Rekrutierungen waren nicht zu umgehen. Diese sind u. a. für die Infanterie die bei 18 Regimenten fehlenden Bataillone, für die 18 Jägerbataillone Kadetten und Maschinengewehrkompanien, für die Kavallerie 6 neue Regimenter, und bei 4 bayerischen Regimenten noch fehlende 5 Schabronen, für die Fußartillerie 7 neue Bataillone, darunter ein württembergisches, für die Pioniere 11 und für die Berletruppen 13 neue Bataillone, für den Train 1 Bataillon und 20 Kompanien. Um den notwendigen zahlreichen Heeresersatz ausbilden zu können, muß das Offizier- und Unteroffizierkorps ganz wesentlich vergrößert werden. Dies zu erreichen, bedarf es einer Vermehrung des militärischen Unterrichtswesens. Große Mittel sind dafür aufzuwenden, ein geeignetes Unteroffizierkorps heranzuziehen und bei der Gruppe zu erhalten. Das Beamtenpersonal für allgemeine und Vermessungszwecke, für militärische Rechtspflege und Seelsorge muß vermehrt werden. Hand in Hand damit geht die Erweiterung der Sanitätseinrichtungen und die der Liekungs- und Schießplätze. Die Vermehrung des Heeresoffizierkorps ist im Interesse der Wehrvermehrung des Heeres ein ebenso unabwendbares Bedürfnis wie die Erhöhung der Teilnehmer und der Umfang der Liekungen der Reserve und Landwehr.

Die Gesamtkosten betragen für die Jahre 1913 bis 1915 rund 183 Millionen fortlaufenden Ausgaben und 884 Millionen einmaliger Ausgaben. In den fortlaufenden Ausgaben befindet sich überhaupt kein Posten für Beschaffung von Geschützen, dagegen der übliche Aufwand für Munition und ihre Erhaltung, Schießübungen usw. Soweit Herstellung von Munition in Frage kommt, sind bekanntlich, außer dem Staate selbst, eine größere Anzahl von Fabriken daran beteiligt, so daß von dem recht unerheblichen Gesamtbetrag, wenn überhaupt, so nur ein noch unerheblicherer Anteil auf Krupp fällt. Von den einmaligen Ausgaben für Preußen, Sachsen und Württemberg entfallen, gemäß der ohne wesentliche Änderungen angenommenen Vorlage, auf: Magazinerhaltung 28 Millionen Mark, Beschaffung und Ausrüstung 38, Unteroffizier 230, Truppenübungsplätze und Schießstände 46, Medizinalwesen 14, Trainwesen (Feldküchen usw.) 14, Pferdebeschaffung usw. 31, Artillerie- und Waffensysteme 71, Ingenieure, Pioniere und Berletruppen 29, Luftfahrwesen 79, Festungen 210, vorübergehende Unteroffizier 15 und Beschließendes 8 Millionen Mark. Das ergibt zusammen 813 Millionen Mark. Die verbleibenden 71 Millionen stellen die bayerische Quote dar. Ihre Verwendung ist im einzelnen nicht bekannt. Hinsichtlich Artilleriematerial kann aber für Bayern nur in Frage kommen die Neuaufrüstung von 2 Batterien Fußartillerie und eine Erhöhung der Munitionsbestände, so daß auch daraus der Firma Krupp keine nennenswerten Aufträge erwachsen.

Betrachtet man die obige Zahlenaufstellung vergleichend, so ergibt man deutlich, daß dem dargelegten Hauptgedanken der Wehrvermehrung entsprechend es bei weitem nicht das Waffensystem ist, das die höchsten Kosten aufweist. Den Löwenanteil mit 230 Millionen beansprucht die Unteroffizier, d. h. neue Kadettenbauten. Das Luftfahrwesen erfordert 79 Millionen. Die Festungen figurieren mit 210 Millionen. In dieser letzten Summe wird aber auch wiederum der Hauptteil für Bauten und sonstige Ausrüstung bestimmt sein, während die Ausrüstung selbst nur einen ganz kleinen Bruchteil betragen wird. Jegliche Verstärkung der Feldartillerie unterbleibt, so daß Geschützbestellungen für Feldbatterien absolut entfallen. Das einzige, was man der Feldartillerie zu geben für notwendig befand, ist eine Vermehrung der bespannten Munitionswagen, für die aber nur eine Vermehrung an Mannschaften und Pferden notwendig ist. Für das Artillerie- und Waffensystem des namentlich 661 478 Mann umfassenden Heeres kommen 71 Millionen in Betracht. Hierunter wird ein Teil für Unterbringungsräume, Ausbildungszwecke usw. bestimmt, ferner ist davon ein erheblicher Anteil für Rüstungsgewehre vorgesehen, die in untern Staatsverhältnissen hergestellt werden. Die sieben neuen Fußartilleriebataillone werden allmählich aufgestellt und daher auch nach und nach armiert werden, dergestalt, daß die Ausgaben auch dafür sich auf eine Reihe von Jahren verteilen, wie dies im Heeresetat vorgesehen ist. Aus den schon veröffentlichten Zahlen für den Etat 1913 und 1914 geht in der Tat bereits hervor, daß eine Erhöhung

von ihnen und ich besorge alles. Denken Sie nur an die Kieler Woche. Schon im nächsten Sommer können Sie inmitten des bunten Treibens stehen, und Ihr Boot startet mit. Die Nacht ist spottbillig zu haben, obwohl sie erst seit einem Jahr auf dem Wasser liegt und hier noch gar nicht bekannt ist. Doch — was ist Ihnen? Wie bleich Sie sind; Ihnen ist nicht gut — und ich rede — und rede.

Franziska machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand: Kein Wort zu meinem Papa! Es ist schon vorüber, ein Krampf, ich leide zuweilen daran.

Der Baron war wieder beruhigt, als sie sich mit ihm in der Aussicht auf ein neues Spielzeug — denn das war der Segelsport nur für Franziska — in das angeregte Thema vertiefte. Sie liebte keine Anstrengung, sie dachte es sich herrlich, an Bord auf einem bequemen Aufsteher zu liegen und den Fluß hinabzugleiten. Und dann die Kieler Woche — Kaiserlicher Jagd-Club! Ein erster Preis! Das war ein Ziel, jeder Summe wert.

Und Sie werden kommen, um uns zu beraten. Die Menschen sind hier so schwermütig, allem Neuen gegenüber. Auch mein Mann bildet keine Ausnahme, fürchte ich.

Ich glaube, Sie irren sich. Er erzählte mir, daß er in seiner Jugend eine richtige Wasserratte gewesen ist.

Und das höre ich erst jetzt, Friedrich?

Baron ist denn die Ahe? fragte Friedrich hinzutretend. Du bist ein geschickter Segler, wie ich höre?

Friedrich lachte etwas verlegen und sagte beschiden: Wie man so als Junge segelt, Franziska.

Ich sehe Dich schon unsere Nacht bei dem Rennen selber kommen!

Seine Phantasie gemitte schon jetzt den ersten Preis, scherzte Friedrich gut gelaunt. Aber die Sache wird etwas teuer werden, Franziska, dagegen ist der Luxus eines Autos ein Bettlergroßes.

Ist nicht so schlimm, meinte der Baron. Und im Herbst entläßt man bis auf den Steueramt alle Leute.

Sie stellen mir eine genaue Berechnung auf, Baron.

Natürlich. Ich werde Sie auf dem laufenden halten und werde gegebenenfalls drängen. Doch da kommt Lenz, er bringt die Meldung, daß das Auto bereit steht, ich nehme ihn gleich mit. An ihm haben Sie auch einen großen Verehrer gewonnen.

Ich hätte ihn so gern in meine Dienste genommen, aber er lehnte ab.

Nur weil Brandenburg nicht Schellen ist, gnädige Frau! Aber wo ist denn Fräulein Annalena? Ich möchte mich doch auch von ihr verabschieden.

Das gnädige Fräulein erwartet den Herrn Baron brauchen, meldete Lenz. Das gnädige Fräulein hat bis jetzt gerodet,

der Aufträge an die sogenannten Rüstungslieferanten, also vornehmlich an Krupp, überhaupt nicht eintritt. Wenn aber keine Erhöhung der Aufträge erfolgt, so kann auch nicht der Gewinn daraus sich erhöhen und von einem durch ihn herbeigeführten Ausgleich des Wehrbeitrags kann um so weniger die Rede sein!

Die Behauptung, als ob die Wehrvermehrung auf das Betreiben und zum Vorteil profitierender Kanonen- und Panzerplattenfabriken erfolgt ist, ist demnach tatsächlich vollständig falsch. Um aber der Wahrheit auf den Weg zu helfen, mögen folgende unbefriedigbare Tatsachen noch angeführt werden. Für Beschaffung und Ausrüstung dienen 38 Millionen. Wieviel Arbeitslohn der Fertilarbeiter, der Sattler und Gerbereiarbeiter stieß wohl darin! Die Festungen beanspruchen 210 und die Kadettenbauten 230 Millionen. Wie hoch beläuft sich wohl der Arbeitsverdienst an diesen 440 Millionen, selbst den Gewinn der Unternehmer reichlich bemessen, für die Maurer, Zimmerleute, Maler, Schlosser, Dachdecker, Fingelarbeiten, Holzschläger, Fuhrleute usw.! Wieviel Hände sind im Interesse der Heeresvermehrung tätig und welche Summen von Arbeitslohn entfallen dabei auf die Arbeiter der beteiligten Berufe! Solcher Beispiele könnten noch mehr angeführt werden, aber die erwähnten beweisen allein schon dräuslich genug die Falschheit von dem vollen Zurückströmen des Wehrbeitrags in die Hände der Rüstungsindustrie. Der Wehrbeitrag wird von den besitzenden Klassen allein getragen, zugute kommt er aber sehr reichlich den Arbeitern! (Röln. Zig.)

Demisches.

Beitrag von der Fremdenlegation. Das Kreisamt Gleichen erläßt folgende Bekanntmachung: Wir benachrichtigen Sie, daß als Voraussetzung für die Aufnahme in die französische Fremdenlegation unter anderem neuerdings Vollendung des 20. Lebensjahres oder aber Zustimmung des gesetzlichen Vertreters verlangt wird. Anträge auf Entlassung jüngerer Reichsangehöriger, die entgegen dieser Bestimmung irrtümlich in der Legation Aufnahme finden sollten, können hiernach in Zukunft befürwortet werden, auch gilt das gleiche für diejenigen Personen, die seit etwa November v. J. entgegen dem Gesetz für die Fremdenlegation angeworben sein sollten.

Eine Ausstellung „Das Kind“. Wie schon kurz gemeldet wurde, ist in Düsseldorf in einer Vermählung von Damen und Herren aus dem Regierungsbereich Düsseldorf beschloßen worden, im Jahre 1915 eine Ausstellung „Das Kind“ zu veranstalten. Diese Ausstellung wird im Hause der Frau auf der großen Ausstellung Düsseldorf 1915 als selbständige Gruppe auftreten. Regierungspräsident Dr. Kruse führte vor der Versammlung aus, daß es verheißt, wenn man in dieser Zeit der patriotischen Erinnerungsfeiern glaube, man habe sich schon mit der Einrichtung des Wehrbeitrags auf die stillste Höhe der Bäter und Großväter aufgeschwungen. Wenn wir auch die Gutssteuer bezahlt hätten, werde uns die Mutter nicht erlauben bleiben. Die Frage des Kindes sei auch für uns die wichtigste geworden; von ihrer Lösung hänge die Zukunft des Vaterlandes ab. Professor Schloßmann entwickelte dann, wie die Ausstellung das Leben des Kindes von den ersten Anfängen an bis zur Beendigung seiner Erziehung dem Betrachter systematisch vorführen werde. Der Zweck der Ausstellung solle darauf gerichtet sein, die große Bedeutung dieser Frage in der Seele des Betrachters nachhaltig wiederzulegen zu lassen, und dadurch einen großen Stab von Mitarbeitern zu gewinnen, die der praktischen Arbeit für das Kind Kraft und Empfindung zu widmen müßten. Und dann wolle die Ausstellung auch in den breiten Massen den Gedanken von der Wichtigkeit der Hege und Pflege des Kindes verbreiten.

Der lustige Kolleger. Peter Kolleger, der Siebzehnjährige, erzählt in seinem Heimgarten die folgende lustig-witzige Geschichte: Ein alter Oberländer, der mich vor 41 Jahren bei einer Vorlesung gesehen hatte, kommt in meine Wohnung, um — wie er im Vorjahren der Woge sagte — „den lustigen Kolleger“ wieder einmal zu sehen. Er klopfte an meine Zimmertür, öffnete, schaut farr auf mich her, schüttelt seinen Kopf, sagt: „Bardon!“ und kehrt um. „Den Herrn Kolleger suche ich“, sagt er zur Woge. „Aber“, antwortet die „Sie haben ja garb“ zu ihm hinein wollen!“ „Da brinnen?“ spricht der Fremde. „Da ist nur ein alter Herr drinnen. Gont hab ich niemanden gesehen.“ Er tat gut daran, nicht ein zweites Mal einzutreten, so bleibt ihm bis in sein hohes Alter der junge, lustige Kolleger im Kopf; und vielleicht er selbst lacht dabei. Manche Leute merken ihr eigenes Alter nicht einmal an den runzeligen und grauhairigen Gesichtern der Zeitgenossen.

„Confiserie Bismard“. Der Tag. Aunich, wird geschrieben: Da der Name des ersten Reichskanzlers des Deutschen Reiches mehrfach in Groß-Berliner Straßenamen verewigt worden ist, so gibt es auch eine Anzahl von Geschäften und Gastwirtschaften, die nach dem Bismard-Strichen oder Wägen, an denen sie liegen, benannt worden sind. Zu den verschiedenen Bismard-Drögen, Bismard-Quellen usw. ist nun neuerdings eine Bismard-Confiserie getreten; diesen Namen hat sich ein in einer der Bismard-Strichen gelegenes Geschäft beigelegt. Bei den Inhabern dieser Geschäfte erfreut sich die Bezeichnung „Confiserie“ in neuerer Zeit einer besonderen Beliebtheit, sie dringt aus dem Westen Berlins auch schon nach dem Süden, Norden und Osten vor. In einer Straße des Ostens hat freilich eine Dame, die ein dort von ihr begründetes Geschäft „Confiserie Schulte“ genannt hat, damit eine merkwürdige Erfahrung machen müssen. Als sie einst vor

Kobeln bei Mondlicht! Das paßt zu Annalena! meinte Franziska. Was wird das Kind für Augen machen, wenn es von dem neuen Projekt hört! Verraten Sie nichts, Baron, sonst will sie gar nicht mehr in das Stiff zurück. Und doch ist sie darin so gut aufgehoben vor jungen Freiern. Keinen Sie nicht, Baron?

Thumm bekam einen roten Kopf, sah die schöne Frau, die ihm scherzend mit dem Finger drohte, erst an und fragte, da er sein Geheimnis verraten sah: Habe ich in Ihnen einen Fürsprecher zu erwarten?

Dessen können Sie gewiß sein, mein lieber Thumm.

Dank, meine Dank, verehrte Frau! rief der Baron mit aufrichtiger Wärme und drückte einen langen Kuß auf die weiche Frauenhand, die in der seinen lag, während Franziskas Augen mit spöttischem Ausdruck auf Dorothee ruhten, die sich von ihnen abgewandt, am Teisch zu schafften machte. War es nicht Dorothee, so sollte es Annalena sein, die den ihr so sympathischen Mann an ihr Haus schickte. Nach der Liebeszeit, die sie getrennt erlebt hatte, war ihr Irrtum ihr klar geworden, und von da bis zu der Erkenntnis, daß der Baron nicht nur ein klüchtiges Wohlgefallen an Annalena gefunden hatte, sondern sie mit der schon so oft dargelegten Leidenschaft des älteren Mannes für die blühende Jugend liebte, war nur ein Schritt.

Der Baron war gegangen und während Friedrich von Satom dem Chauffeur noch überhand Aufträge gab, verabschiedete sich der Baron von Annalena, die, den Rodesschlitten über der Schulter, hinzukam, um ihm die Hand zum Abschied zu schütteln.

In den großen Ferien sind Sie doch wieder da?

Schon viel früher, Annalena.

Und dann erzählt er ihr rasch von den kommenden Freuden und was sie im Juli schon für Wasserfahrten unternehmen wollten.

Bis zu den bänischen Inseln fahren wir! Sie werden Augen machen.

Vor Annalenas großen Rinderaugen tat sich eine neue Zauberwelt auf, und sie seufzte tief: Und mit all dem auf dem Herzen soll ich wieder ins Stiff, Baron? Wenn ich höre, daß die Nacht hier vor Anker liegt, reize ich aus.

Soll ich es durchsehen, daß Sie im Oktober aus dem Stiff genommen werden?

Im Oktober schon? Baron, wenn Sie das durchsehen dann —

Sie schüttelte ihm freundschaftlich die Hand.

Was dann?

Dann bekommen Sie einen Kuß.

Ein flüchtiges Nicken, ein vertrautes Nicken und sie sah schon auf dem Schlitten, laut rufend: Wer guckt unten ist! Dann lausete sie davon.

ihren Laden stand, hörte sie, wie ein Vorübergehender zu seinem Begleiter sagte: „Confiserie ist doch in f o m i l i e r B o r n a m e.“ (Der Sprecher ließ dabei dem Schluß dieses Wortes die Hand sprechen wie dem Worte „Serie“ zuteil werden.) Auch später konnte sich Fräulein Schulte mehrfach davon überzeugen, daß die Annahme des Wort „Confiserie“ stelle ihren Vornamen dar, in jener Gegenwartsweise vereinzelt dastand. Die Bezeichnung „Confiserie Schulte“ ist schließlich mehr eine Privatangelegenheit des besagten Fräuleins, als den Namen „Bismard“ sollte man hier aus und gar aus dem Spiele lassen. Man hat eigentlich nie davon gehört, daß der Begründer des neuen Deutschen Reiches ein besonderer Liebhaber der in den „Lügen Läden“ — zu deutsch „Lügen“ — feilgebotenen Dinge gewesen sei.

Eine neue Haftpflicht.

Es ist eine Tatsache, daß durch den häufigen Umzug Ortswechsel von gewerblichen Gehilfen, Arbeitern und Gefinde in städtischen Steuerstellen ein zuweilen nicht ganz unbedeutender Teil der Gemeindeabgaben verloren geht. Natürlich verliert auch der Staat dann seine Steuern, aber von den weniger gut situierten Gemeinden wird der Ausfall am stärksten empfunden. Für die Verlesung von der Steuerpflicht kommen Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, Unvermögen und böser Wille in Betracht, und auch ein lebhafter Lebenswandel, bei dem alles Eintunem draußt. Wenn man nach den Wochen der Wintererregungen hapt es mit den pünktlichen Steuerzahlen. Da ist denn nun eine mittelbare Stütze auf den Gedanken gekommen, die Dienstherrenschaften und Arbeitgeber für die Gemeindeabgaben ihres Gehilfen, ihrer Arbeiter und Arbeiter vom 1. März ab haftpflichtig zu machen, und in zu dem betreffenden Ortsstatut die landesherrliche Genehmigung zu erhalten.

Dieses Ortsstatut hat für alle Arbeitgeber eine außerordentliche Bedeutung, wenn es in anderen Städten nachgemacht werden sollte, daran ist bei dem in allen Städten bestehenden Wunsch, die Gemeindesteuern vollständig zu erhalten, nicht zu zweifeln. Der Ausfall ist in großen Städten mit ihren zweifelhafte Elementen natürlich am höchsten, aber man hat dort meist solche Reaktionen niedergelegt, weil die Einziehung zweier Umständen: Kosten verursacht. In mittleren und kleineren Orten war die Einziehung eher möglich, und am leichtesten will es sich jetzt die wachsende Stadt mit ihrer neuen, von oben her gegebenen Haftpflicht machen. Ist nun eine solche Steuerhaftpflicht gesetzlich möglich? Es dürfte darüber eine Meinungsverschiedenheit nicht zu geschlossen sein.

Die Steuerpflicht einer im Arbeits-Verhältnis stehenden Person ist die eigene Angelegenheit dieses Individuums, deren geringe Zahlungslust oder Zahlungsfähigkeit schließlich wohl kaum der Arbeitgeber haftpflichtig gemacht werden kann. Wäre dies gestattet, so hätten, sollte man meinen, doch große Städte es sich nicht ergehen lassen, in dieser Weise ihre Steuern zu mahnen. Wäre ist aber nichts davon bekannt geworden, daß ein solcher Schritt unternommen worden ist. Die landesherrliche Genehmigung des Ortsstatutes gibt diesem je eine gewisse Bestätigung, aber es wird damit nicht die Frage endgültig beantwortet, ob die Einführung der Steuer-Haftpflicht für den Arbeitgeber überall rechtsgültig möglich ist.

Denn selbst wenn die Möglichkeit bejaht werden sollte, für den praktischen Durchführung reichliche Hindernisse im Wege. Jeder soll ein Arbeitgeber wissen, ob ein Diensthof, Arbeiter oder Gemeindegeld mit seinen Steuern im Rückstand ist? Das muß ihm also erst mitgeteilt werden. Aber ein böswilliger Steuerhinterzuger immer noch früher selbstverständlich wissen, daß ihm der Zahlungsweg auf den Fingern brennt, und er wird die Gelegenheit benützen, den letzten fälligen Lohn vor den Klauen des Stadtschatz in irgend in einer Weise, sei es selbst durch sein Verheimlichen, sichern. Dann haben also Steuerfälle und Arbeitgeber das gleiche. Sicherheit für die Erlangung des Steuerbetrages bleibt ein regelmäßiger, termingewisser Abzug. Aber werden sich die Arbeitnehmer einen solchen Abzug wegen städtischer Steuern zu unweigerlich gefallen lassen? Das ist wohl kaum anzunehmen, die Folgen werden Schwierigkeiten wegen Personal-Behold sein, wenn die Frage eines Rechtes zum Abzug bejaht ist. Sache ist also nicht so einfach, wie sie scheint.

Die Ausländererei bei den — Ausländern.

Nebemann wird den Kampf, der bei uns von weiten An gegen die Fremdwörtererei und Ausländererei geführt wird, heischen und unterstützen können. Wir wollen aber dabei nicht vergessen, daß die „Ausländererei“ durchaus nicht etwa eine neue Krankheit ist, sie kommt im Ausland ebenso gut vor.

England führt, wie bekannt, einen verzweifelten Kampf der Warenbezeichnung „Made in Germany“. Auch Frankreich das aus gleichen wirtschaftlichen Gründen am liebsten jede Ware aus seinen Grenzen verbannen möchte, kann nicht verhindern, daß in den Zeitungen und auf den Plakaten die deutsche Bezeichnung „Solinger Stahlwaren“ erscheint. Am verflochtenen nachmittags erregte es in einem vornehmen Hotel Berlins gemessenes Aufsehen, daß auf der Spielkarte der traditionellen Berliner Planntuchen als „Belagete der Berlin“ erschien, was soviel heißt, als das bekannte Gebäud vor seinen Zeit in seinen Pariser Lokalen als „Berliner Planntuchen“, in deutschen Worten und in deutschen Buchstaben gedruckt, angeboten wird. Da wir einmal bei kulinarischen Gemüßen sind, sei gleich er

Es war gut, daß der letzte Gast von Damig mit dem Gefährlichen war, denn es kamen bald dunkle Tage. All die Hoffnungen auf einen Stommes-Erben mußte Friedrich von Satom in einem kleinen, blumengeschmückten Kinderlager begraben. Dorothee schmeckte Blumen hindurch zwischen Leben und Tod, als endlich die Gefahr vorüber war, hatte der berühmte Arzt eine Berliner Autorität, eine lange Unterredung mit Friedrich von Satom, die diesem auch die Zukunft in Dunkel hüllte, denn frohes Kinderlachen würde künftig durch die Hallen des Schlosses klingen.

Franziska sollte es vorläufig noch verschmähen werden, zu Dorothee, die in der schweren Zeit Friedrichs Halt und gewesen war, trug er sein neues Leid.

Wie sie es nun tragen wird? fragte er immer wieder.

Und Dorothee wurde es so schwer, ihre Liebeszeugen, Franziska nicht darunter leiden würde, vor ihm zu verbergen. Krankheit hatte die Frauen einander nicht nähergebracht. Dorothee bemühte sich zwar reichlich, all das Feindliche, was ihr in Dorothee bei Franziska deutlich entgegenstand, zu ignorieren. Sie lebte auf den trantabalen Zustand Franziskas und dachte nicht darüber nach, aber als Franziska wieder ihr gewohntes Leben führen begann, fühlte sich Dorothee wie mit unfehlbaren aus allem herausgedrängt, was sie nach an ihr liebgewonnen häuslichen Nischen behalten hatte.

Zuerst verwundert, dann tief getränkt, nahm Dorothee Kampf mit Franziska in ihrer ruhigen, zielbewußten Weise doch erreichte sie nur, daß die Feindseligkeit der Schwägerin offener zu Tage trat. Und als eines Tages Friedrichs Mutter der Schwester anrufen wurde, flohte Franziska, daß die Sonne ihr den Mann entzoge.

Zu befristet alles mit Dorothee.

Wollte Du bisher kein Interesse an der Bewirtschaftung Gutes zeigen, entgegnete ihr Gatte ruhig.

Ah, das ist nur eine Ausrade, und ich bin es müde, jemand neben mir zu wissen, der an allem meinem Tun teil nimmt. Wie wäre es, wenn Dorothee, die Du als so klug rühmst, auf einem andern Gut ihre Tüchtigkeit betätigen würde?

Meine Schwester in einer abhängigen Stellung — das dulde ich nicht.

Vielleicht könnte sie in ein Stiff eintreten. Ihre kleine Sicherheit ihr doch eine Art von Selbstständigkeit, und auf ein Taschengeld würde es mir auch nicht ankommen.

(Fortsetzung folgt.)

die rull
der rull
bestehen
es dort
ist. Die
Doppelst
wurde. B
schon zur
vorher t
an deutsch
ort „Bor
nicht ergh
an verhe
hat sich
em Mutter
röße“ be
rührer B
einst ist.
Wohlgel
meinen, son
„Wolger
da Amerik
eiert der u
kommt ab
noch so g
erzählt die
an fließt,
we die uns
Darum
die man
Jalle kein
Schwefelst
siedet. Lee

ange der u
umhören
I
verloren
erzählt die
begegnet
wie dort
die übliche
hat, wie i
nichts als
im Lebensa
samentultu
Tage, als
Es ist na
haftpflicht
ne geben ab
unverloren
erbet. In
er aber dem
ummen den
und Wirtu
und Ro
men im Ho
die „quere
nd in Europ
ihren Stab
Behagen
auch in sein
in ihren lo
in ihren lo
mangelnd m
pange am
her, wiegt
ist seiner be
fie und ist
ung freumbil
Büge man b
einen Zug
für deren
„officiell
rie, deren f
in Überleg
zen und br
und kleinen
endlich genu
ihre Damen
aufbringte
im Tribut
Hulbigung

ten mancher
auch mehr
ten“ berichte
Schichten
ung durch
Zeit sei, vor

S

Lassen Sie
hülle ge
Lüftung ge

W

In der P
der Kron

Weber
ten ver
Kartons
nur Sta
Wohlgel
bucht fu

